

Musikstunde

## **Wortmusikalische Traumpaare (1-5)**

Folge 2: Schumann – Heine

Von Christoph Vratz

Sendung vom 28. Januar 2025 (Erstsendung: 20. Juni 2023)

Redaktion: Dr. Ulla Zierau

Produktion: SWR 2023

SWR Kultur können Sie auch im **Webradio** unter [www.swrkultur.de](http://www.swrkultur.de) und auf Mobilgeräten in der **SWR Kultur App** hören.

---

**Bitte beachten Sie:**

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

---

### **Die SWR Kultur App für Android und iOS**

Hören Sie das Programm von SWR Kultur, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR Kultur App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: <https://www.swrkultur.de/app>

Heute mit Christoph Vratz. Herzlich willkommen.

Titelmusik 0'10

Das heutige „Wortmusikalische Traumpaar“ bilden Heinrich Heine und Robert Schumann.

**Musik (1):**

**Robert Schumann** 1'21

**Im wunderschönen Monat Mai aus: Dichterliebe op. 48**

**Georgi Vinogradov (Tenor)**

**Georg Orentlicher (Klavier)**

**Preiser CD 89118; 717281891189; LC 00992**

Die Callas sang einst Wagners Kundry im „Parsifal“ auf Italienisch; Jussi Björling entschied sich bei Puccini, Verdi und Gounod fürs Schwedische, und gerade hörten Sie den „wunderschönen Monat Mai“ von Robert Schumann auf russisch - in einer Aufnahme aus den späten 1940er Jahren mit Georgi Vinogradov. Die Textvorlage stammt von Heinrich Heine. Dessen Gedichte zählen bis heute zu den meistübersetzten Werken deutscher Literatur und haben – das schon mal als kleiner Vorgriff dieser Sendung – auch russische Komponisten mehrfach verführt.

Sind Robert Schumann und Heinrich Heine ein „Wortmusikalisches Traumpaar“? Um eine Antwort zu finden, ist zunächst ein kleiner Umweg erforderlich. Der führt in die Jugend von Robert Schumann zu dem Schriftsteller Jean Paul.

„Die Worte drücken nie das ganz aus, was man fühlt. Sie geben nur einen Umris. Wen heftiger Affekt drängt, findet nie die Worte, die seinen Seelenzustand hinmaleten. Sie sagen nur, daß etwas da sei; aber nicht, was und wie es da sei.“

Robert Schumann dürfte diese Zeilen gekannt haben. Denn die Werke Jean Pauls sind für ihn von früh an Lebenselixier und Jungbrunnen, Ratgeber in ästhetischen Fragen und eine Art Wanderkarte auf seinen eigenen kreativen Wegen. Jean Pauls Romane sind für Schumann ein ständiger Begleiter, im Reise-Gepäck und vor allem auf seinem Schreibtisch. Von Jean Paul lässt sich Schumann berauschen, auch auf der Suche nach dem Kern des „Poetischen“. Denn ohne Poesie ist für Schumann alles nichts. Was aber ist Poesie? Für den jungen Komponisten ist es die Lust an Verrätselung und Maskerade, am Spiel mit Versatzstücken und Grenzverschiebungen. All diese Mosaiksteinchen formen sich für Schumann zu einer „poetischen Idee“, die uns, auch im 21. Jahrhundert noch, in einen Zustand zwischen Traum und Sehnsucht entführt.

**Musik (2):**

**Robert Schumann** 2'16

**Finale aus: Papillons op. 2**

**Boris Giltburg (Klavier)**

**Naxos CD 8.573399; 747313339976; LC 05537**

**SWR M0402026 030**

Boris Giltburg mit dem Finale aus „Papillons“ op. 2, in denen Robert Schumann nach eigener Aussage Episoden aus Jean Pauls Roman „Flegeljahre“ verarbeitet hat. Schumann nennt diesen Roman seine „Bibel“. Schon als Jugendlicher entdeckt er Jean Pauls Werke – und ist verrückt nach ihnen. Nach seinem Schulabschluss bricht der noch 17-Jährige mit seinem Freund Gisbert Rosen zu einer mehrwöchigen Fahrt nach Süddeutschland auf. In Bayreuth pilgern sie als erstes zum Grab von Jean Paul und besuchen seine Schreibstube.

Ironie des Schicksals? Schumann möchte auf Jean Pauls Spuren wandeln und begegnet kurz darauf Heinrich Heine. Von Bayreuth führt seine Reiseroute zunächst nach Augsburg, dann nach München. Dort kommt es zu einer der meistkolportierten Künstler-Begegnungen des 19. Jahrhunderts. Der eine, Schumann, steht beruflich vor einer noch ungeklärten Zukunft. Er weiß nicht, ob er lieber Dichter werden soll oder Musiker. Der andere, Heine, hat gerade einen Redakteurs-Posten bei den „Neuen allgemeinen politischen Annalen“ angetreten. Nun laufen sich beide zufällig über den Weg. Schumann zeigt sich überrascht: „er (Heine) drückte mir freundschaftlich die Hand u. führte mich einige Stunden in München herum – dies alles hatte ich mir nicht von einem Menschen eingeildet, der die ‚Reisebilder‘ geschrieben hatte“.

Es folgt ein offenbar unverkrampftes, höfliches Miteinander. Herzlich wird es, als man auf Napoleon zu sprechen kommt und bonapartistische Neigungen diskutiert werden: „Wir sprachen viel über den großen Napoleon u. ich fand in ihm einen Bewunderer, wie man ihn [...] wohl selten trifft.“

Am nächsten Tag tritt Schumann die Heimreise an. Er kann nicht ahnen, dass diese Begegnung mit Heine die einzige bleiben soll, dass sie ihn aber auf seinem weiteren Lebensweg als Komponist wesentlich prägen wird.

„Mein Wagen rollet langsam“, mit Christian Gerhaher und Gerold Huber.

### **Musik (3):**

**Robert Schumann                    2'50**

**Mein Wagen rollet langsam op. 142 Nr. 4**

**Christian Gerhaher (Bariton)**

**Gerold Huber (Klavier)**

**Sony CD 194397801125; 194397801125; LC 06868**

**SWR M0578916 029**

Knapp 20 Jahre nach der ersten und einzigen Begegnung zwischen Schumann und Heine kommt Clara Wieck – die damals noch nicht verheiratete Frau Schumann – auf einer ihrer Konzertreisen nach Paris. Dort lernt sie über Giacomo Meyerbeer auch Heine kennen. Sie beschreibt ihn als „melancholisch und unglücklich, weil er das Unglück voraus sieht, seine Augen zu verlieren; oft soll er aber auch so heiterer Laune sein, daß er unwiderstehlich liebenswürdig ist. Er sprach mit vieler Erbitterung über Deutschland.“ So notiert Clara in ihren Jugentagebüchern.

Zu diesem Zeitpunkt hat Heine seine entscheidende Entwicklungsphase als Kunst-Kritiker längst hinter sich. Doch er ist nicht nur Rezensent, sondern mischt in seine Artikel gern auch ein gewisses Maß an Fiktion. So auch in den „Florentinischen Nächten“. Eine der bekanntesten Beschreibungen gilt einem Konzert mit Niccolò Paganini. Hintergrund ist ein Auftritt des

Geigenvirtuosen im Juni 1830 in Hamburg. Heine hat vermutlich das erste der insgesamt drei Konzerte im Hamburger Comödienhaus gehört. Paganini hat vermutlich eines seiner Violinkonzerte sowie die „Sonata militaire auf der G-Saite“ gespielt.

Heine schildert schon den Auftritt Paganinis akribisch. In „einer schwarzen Gala“ betritt er die Bühne, wobei „der schwarze Frack und die schwarze Weste von einem entsetzlichen Zuschnitt“ sind. „Die langen Arme schienen noch verlängert, indem er in der einen Hand die Violine und in der anderen den Bogen gesenkt hielt und damit fast die Erde berührte, als er vor dem Publikum seine unerhörten Verbeugungen auskramte.“

Heine beschreibt die folgende Musik nicht in Form von musikalischen Detail-Beobachtungen, sondern in Form von Bildern und freien Assoziationen: „Die Töne verwandelten sich nicht in helle Formen und Farben; die Gestalt des Meisters umhüllte sich vielmehr in finstere Schatten, aus deren Dunkel seine Musik mit den schneidendsten Jammertönen hervorklagte.“. Weiter schreibt Heine: „Hinter ihm bewegte sich ein Gesicht, dessen Physiognomie auf eine lustige Bocksnatur hindeutete, und lange haarigte Hände, die, wie es schien, dazu gehörten, sah ich zuweilen hülfreich in die Saiten der Violine greifen, worauf Paganini spielte.“

#### **Musik (4):**

**Niccolò Paganini                      5'15**

**Rondo aus: Violinkonzert Nr. 1 op. 6**

**Ingolf Turban (Violine)**

**WDR Sinfonieorchester Köln**

**Lior Shambadal (Ltg.)**

**Profil Ed. Hänssler CD PH 14010; 881488140101; LC 13287**

**SWR 3373404 003**

„Diese Erscheinung war so sinneverwirrend, daß ich, um nicht wahnsinnig zu werden, die Ohren mir zuhielt und die Augen schloß“, schreibt Heinrich Heine über Paganinis Geigenspiel. Weniger „sinneverwirrend“ das Spiel von Ingolf Turban mit einem Ausschnitt aus dem Rondo von Paganinis erstem Violinkonzert op. 6.

Sie hören die Musikstunde, ich bin Christoph Vratz und einem „wortmusikalischen Traumpaar“, heute alles rund um Robert Schumann und Heinrich Heine.

Ob in seinen „Briefen aus Berlin“ oder in „Über die französische Bühne“ – wiederholt betätigt sich Heinrich Heine als Musikkritiker, er schreibt über Konzerte und über Opern: den „Freischütz“ etwa oder Meyerbeers „Hugenotten“.

Gerade zu Meyerbeer entwickelt Heine ein besonderes Verhältnis. Mal lobt er ihn in höchsten Tönen, mal wählt er angriffslustig die spitze Feder. Dabei lässt er sich gern von seiner eigenen Situation treiben. In Paris haben es einige Kritiker auf Meyerbeer abgesehen, sie sind ihm feindlich gesonnen. Heine versichert dem Komponisten mehrfach, dass er diese Herren zum Schweigen bringen könne - – für, sagen wir, 500 Francs. Schaut man etwas genauer hin, so scheint sich der angebliche Sturm über Meyerbeer immer just dann zusammenzubrauen, wenn Heines private Kassen gerade gähnend leer sind. Es braucht einige Zeit, doch dann durchschaut Meyerbeer das Spiel und setzt ihm ein Ende. Darauf holt Heine zum verbalen

Konter aus: „Wie gerne wir es auch verschweigen, so müssen wir doch endlich gestehen, daß der Meyerbeer'sche Ruhm etwas in Stockung geraten ist. Aber wahrer Enthusiasmus herrschte in Paris eh' nie für den großen Maestro, der sein Publikum nur zu amüsieren wußte. Dieses Amusement hat aber aufgehört, seitdem auch die große Menge endlich erkannt hat, auf welche Weise Meyerbeer seine Opern komponiert.“

Das sitzt. Freunde werden Heine und Meyerbeer nicht mehr. Knapp zehn Jahre zuvor sieht die Sache noch anders aus: Da vertont Giacomo Meyerbeer nämlich einige Gedichte von Heines...

**Musik (5):**

**Giacomo Meyerbeer**            **2'21**  
**Die Rose, die Lilie aus: Drei deutsche Lieder**  
**Dietrich Fischer-Dieskau (Bariton)**  
**Karl Engel (Klavier)**  
**DG CD 486 2073; 0028948620739; LC 00173**  
**SWR M0634785 003**

„Die Rose, die Lilie“: Giacomo Meyerbeer vertont Heinrich Heine. Und jetzt derselbe Text noch einmal, diesmal in Musik gesetzt von Robert Schumann. Erneut singt Dietrich Fischer-Dieskau.

**Musik (6):**

**Robert Schumann**            **0'33**  
**Die Rose, die Lilie aus: Dichterliebe op. 48**  
**Dietrich Fischer-Dieskau (Bariton)**  
**Christoph Eschenbach (Klavier)**  
**DG CD 486 2073; 0028948620739; LC 00173**  
**SWR M0634785 003**

Ein Lied aus Robert Schumanns „Dichterliebe“. Dieser Zyklus basiert auf Vorlagen aus Heines „Lyrischem Intermezzo“ im „Buch der Lieder“. Heine selbst hat diese Sammlung von 65 Gedichten später als eine der drei Säulen seines Ruhmes bezeichnet. In der Tat bilden eine geringe Strophenzahl, ein liedhafter Ton und eine einfache Metrik einen idealen Nährboden für eine schnell wachsende Popularität.

Heine hat sich dabei von Wilhelm Müller inspirieren lassen. Dessen Dichtungen orientieren sich eng am Volkslied. Müller kennen wir heute vor allem durch die Vertonungen durch Franz Schubert, die Schöne Müllerin oder die Winterreise.

Doch Heine geht einen Schritt weiter als Müller. Er belässt es nicht bei den eher schlichten Emotionen im Volkslied-Charakter, sondern er entwickelt in seinen Gedichten eine Form von moderner Psychologie, differenziert und doppelbödig. Schaut man sich seine Gedichte an, so folgt auf eine (meist in der Eingangsstrophe) geäußerte Hoffnung in aller Regel jähe Enttäuschung: enttäuschte Liebe, enttäuschte Sehnsucht, Enttäuschung über das Leben im Allgemeinen. Sicher hat hier auch der eigene Herzschmerz eine Rolle gespielt. Schließlich verarbeitet Heine in seinem „Buch der Lieder“ auch eine enttäuschte Liebe: Seine Hamburger Cousine Amalie lässt ihn links liegen und heiratet einen ostpreußischen Gutsbesitzer...

So etwas stößt bei Robert Schumann auf offene Ohren, schließlich liegt seine geplante Eheschließung mit Clara Wieck noch auf Eis bzw. bei Gericht. Es ist das Jahr 1840. Es wird Schumanns so genanntes Liederjahr, in dem er ein Lied nach dem nächsten schreibt. Ein Schaffensrausch, der seinesgleichen sucht. Für die „Dichterliebe“ wählt er zunächst 20 Heine-Texte aus. Doch Schumann merkt, dass die innere Dramaturgie nicht stimmt. Also sortiert er vier Lieder wieder aus – es sind die inhaltlich beklemmendsten, bei drei von ihnen steht der Todesgedanke im Mittelpunkt.

Heute ist die „Dichterliebe“ mit ihren 16 Liedern –neben Schuberts „Schöner Müllerin“ und „Winterreise“ – der wohl beliebteste Liederzyklus überhaupt. Aufnahmen mit weiblichen Stimmen haben dabei eher Seltenheitswert. Wir haben eine: mit der „lieben Frau Sonne“, wie Thomas Mann sie genannt hat: Lotte Lehmann 1941. Sie wird am Klavier begleitet von Bruno Walter.

**Musik (7):**

**Robert Schumann** 4'16

**Die alten, bösen Lieder aus: Dichterliebe op. 48**

**Lotte Lehmann (Sopran)**

**Bruno Walter (Klavier)**

**Naxos CD 8.111244; 747313324422; LC 05537**

**BR 76230590Z00 016**

„Die alten bösen Lieder“ aus Schumanns „Dichterliebe“ – so haben sie 1941 Lotte Lehmann und Bruno Walter begraben.

Schon früh erliegt Schumann dem Charme der Gedichte von Heinrich Heine, noch bevor er sie vertont. Blicken wir zurück auf das Jahr 1831: Heine kehrt Deutschland den Rücken und siedelt nach Frankreich über, seine neue Heimat. In 15 Pariser Wohnungen wird er ein- und wieder ausziehen. Ihm bleibt noch ein Vierteljahrhundert Lebenszeit. Aber noch sind wir in 1831.

Im selben Jahr findet in Schumanns Tagebuch eine junge Frau Erwähnung, die er „Christel“ nennt. Ob es sich um ein Dienstmädchen bei der Familie Wieck handelt oder (wie Peter Härtling in seinem Roman „Schumanns Schatten“ behauptet) eine Kellnerin im Leipziger „Coffeebaum“, bleibe dahingestellt. Bei Härtling heißt es jedenfalls: Schumann „hat mit ihr (der Christel), wenn sie Atem schöpften und sich nebeneinander liegend, voneinander ausruhten, im „Buch der Lieder“ Heines gelesen, nach dessen Gedichten sie süchtig sei. Eines konnte sie nicht genug oft aufsagen. Es sei ihr Lied: ‚Ich hab im Traum geweinet‘.“

**Musik (8):**

**Robert Schumann** 2'10

**Ich hab im Traum geweinet aus: Dichterliebe op. 48**

**Hélène Grimaud (Klavier)**

**Jan Vogler (Violoncello)**

**Sony CD 8869792582; 88697925824; LC 06868**

**BR C5086130016**

Eine Schumann-Bearbeitung für Cello und Klavier von und mit Jan Vogler und der Pianistin Hélène Grimaud.

„Schumann hat Heinrich Heine nie verstanden. So ist wenigstens mein Eindruck. Er war ein großes Genie, aber für die feine Ironie bei Heine hatte er keinerlei Gespür.“ Ausgerechnet Claude Debussy ist es, der sich zu dieser harschen Aussage hinreißen lässt und damit eine Form der Schumann-Rezeption in Schwung hält, die bis heute nicht ganz verklungen ist: Schumann und Heine – ein wohl klingendes Missverständnis?

Man könnte nun ins Detail schauen: Inwiefern handelt es sich bei der „Dichterliebe“ oder beim „Liederkreis“ op. 24 um echte Zyklen? Wie eng gelingen Schumann die harmonischen oder thematischen Verknüpfungen zwischen den einzelnen Liedern? Schumann besitzt eine feine literarische Nase, und da will es schon etwas heißen, wenn er Heines Texte weitgehend unverändert lässt, von kleineren Wort- bzw. Verswiederholungen mal abgesehen. Schumann betrachtet (ganz im Heineschen Sinne) einen Zyklus als einen eher losen „Kreis von Liedern“. Hierin geht Schumann andere Wege als etwa Franz Schubert. Die „Schöne Müllerin“ und „Winterreise“ werden größtenteils durch eine Handlung zusammengehalten. Nicht so bei Schumann. Er setzt mehr auf eine subtilere Verzahnung, etwa bei den Tonarten oder in den Vor- und Nachspielen.

Schumann legt die Messlatte hoch. Nach ihm hat sich keiner der großen Lied-Komponisten mehr an einen größeren Zyklus nach Vorlagen von Heinrich Heine getraut. Hugo Wolf nicht, Richard Strauss nicht, und auch Aribert Reimanns „Ollea“ von 2006 besteht lediglich aus vier Heine-Vertonungen. Umso häufiger finden sich lose verstreute, einzelne Vertonungen, bei Mendelssohn oder bei Brahms, oder auch bei Komponisten im Ausland, vor allem in Russland: Peter Tschaikowsky, Nikolai Rimsky-Korsakov oder Sergei Rachmaninow: „Du bist wie eine Blume“.

**Musik (9):**

**Sergei Rachmaninow** 1'43

**Du bist wie eine Blume op. 8 Nr. 2**

**Elisabeth Söderström (Sopran)**

**Vladimir Ashkenazy (Klavier)**

**Decca CD 436 920; 028943692021; LC 00171**

Elisabeth Söderström und Vladimir Ashkenazy mit einer Heine-Vertonung von Sergei Rachmaninow.

Heinrich Heine hat selbst nie ein Instrument gespielt, und seine musiktheoretischen Kenntnisse sind wohl eher bescheiden gewesen. Das hält ihn aber nicht davon ab, sich immer wieder in aktuelle Debatten einzumischen. Und dann geht es auch mal richtig rund, denn verlegen war Heine nie. So erkennt er in Hector Berlioz' „Symphonie fantastique“: „ein bizarres Nachtstück, das nur zuweilen erhellt wird von einer sentimentalweißen Weiberrobe, die darin hin- und herflattert, oder von einem schwefelgelben Blitz der Ironie. Das Beste darin ist ein Hexensabbath, wo der Teufel Messe liest und die katholische Kirchenmusik mit der

schauerlichsten, blutigsten Possenhaftigkeit parodiert wird. Es ist eine Farce, wobey alle geheimen Schlangen, die wir im Herzen tragen, freudig emporzischen.“

**Musik (10):**

**Hector Berlioz** 5'30

**Songe d'une nuit de sabbat aus: Symphonie fantastique op. 14**

**Anima Eterna Brugge**

**Jos van Immerseel (Ltg.)**

**Zig Zag CD ZZT100101; 3760009292154; LC 10894**

**BR C5067430005**

Jos van Immerseel und Anima Eterna Brügge tanzten den Hexensabbat aus der „Symphonie fantastique“ von Hector Berlioz.

Nicht nur Heinrich Heine hat diese Sinfonie zum Thema seiner feuilletonistischen Artikel gemacht, auch Robert Schumann. Aber wie unterscheidet er sich von Heine! Ganze fünf Artikel schreibt Schumann in der „Neuen Zeitschrift für Musik“ – es ist die längste Kritik Schumanns von einem Einzelwerk. Wo Heine ironisch wird, geht Schumann ins Detail, analysiert akribisch die Form und leitet daraus eigene Ideale ab.

Heinrich Heine und Robert Schumann – Von einer frühen Zufallsbegegnung abgesehen haben die beiden Künstler nie persönlich zueinander gefunden. Doch Schumann hat sich in mehreren Perioden seines Schaffens Heines Texte zu eigen gemacht, weil er in ihnen etwas gefunden hat, wonach er immer wieder sucht: das Moment des Poetischen.

Einmal nimmt Schumann noch Kontakt zu Heine auf: Als er im Mai 1840 den Erstdruck von seinem „Liederkreis“ op. 24 in Händen hält, da schickt er dem Dichter einen Brief: „Ein alter sehnsüchtiger Wunsch geht mir mit diesen Zeilen in Erfüllung, der, mich Ihnen etwas mehr nähern zu dürfen; denn meines Besuches in München vor vielen Jahren, wo ich noch angehender Mensch war, werden Sie sich schwerlich noch erinnern. Möchte Ihnen meine Musik zu Ihren Liedern gefallen. Kämen meine Kräfte der warmen Liebe gleich, mit der ich geschrieben, so dürften Sie auf Gutes hoffen. ... Ein Wort von Ihrer Hand, ob Sie diese Sendung empfangen, würde mich innigst erfreuen.“

**Musik (11):**

**Robert Schumann** 3'20

**Schöne Wiege meiner Leiden aus: Liederkreis op. 24**

**Matthias Goerne (Bariton)**

**Leif Ove Andsnes (Klavier)**

**harmonia mundi CD HMM 902353; 3149020937051; LC 07045**

**BR C5121590 005**

Matthias Goerne und Leif Ove Andsnes als Schumann-Interpreten mit „Schöne Wiege meiner Leiden“ aus dem Liederkreis op. 24.



Nachdem Schumann seinen Brief an Heine abgeschickt hat, wartet er auf Antwort. Vergeblich. Denn wahrscheinlich hat Heine die Lieferung Schumanns nie erhalten. Wie anders sollte man es verstehen, wenn Heine sich später beschwert, dass man in Deutschland zwar munter seine Texte vertone, er aber weder Geld dafür bekomme noch „ein Wort des Dankes“. Auch sei ihm „nicht ein einziges Freyexemplar geschickt worden“. Das ist nun nachweislich nicht der Fall. Die Genialität, mit der Robert Schumann die Texte von Heinrich Heine in Musik übersetzt hat, wird schon von den Zeitgenossen schnell anerkannt und klingt weit über ihr gemeinsames Todesjahr 1856 hinaus nach. So hat der belgische Komponist Henri Pousseur in den 1990er Jahren einen von Schumann und Heine inspirierten „Dichterliebesreigentraum“ komponiert, und Uri Caine hat 1999 die „Dichterliebe“ an der Nahtstelle von Klassik und Jazz neu verlötet – mit teilweise kühnen Improvisationen. „Aus alten Märchen winkt es“ – einmal anders...

**Musik (12):**

**Robert Schumann / Uri Caine                      2'50**

**Aus alten Märchen nach: Dichterliebe op. 48**

**Uri Caine Ensemble**

**Winter & Winter CD 910 049; 025091004928; LC 02829**

**SWR M0033161 019**

Mit dieser improvisierten Fassung von Uri Caine über ein Lied aus Robert Schumanns „Dichterliebe“ ist die „Musikstunde“ für heute zu Ende. Unser nächstes „wortmusikalische Traumpaar“ gilt der Künstler-Beziehung zwischen Richard Strauss und Hugo von Hofmannsthal.

Zu hören gibt es unsere Sendung auch im Netz unter [swrkultur.de](http://swrkultur.de) und über die App. Ich bin Christoph Vratz, hören Sie wohl!